

Marie Paurois und der leuchtende See



Marie Paurois und der leuchtende See

erzählt von Jamie Allison
2025

I.

Eine sanfte Brise pfiff durch das Laub der Bäume und über das Korn der Felder abseits der breiten Asphaltstraße, welche am Seeufer entlang führte, und sorgte für eine angenehme Kühle, was eine willkommene, gar notwendige Wohltat ob der hochsommerlichen Hitze war.

Zu hören war jetzt, am frühen Nachmittag, vor allem das Zwitschern der Schwalben, sowie der Ruf ihres Nachwuchses nach Nahrhaftem. Einige Kilometer entfernt, am südlichen Seeufer, hätte man eben noch ein Motorboot vernehmen können, welches jedoch angelegt zu haben schien.

Unterbrochen wurde die Stille jedoch vom Getrappel vierer Pferdehufe auf der Seeuferstraße. Dieses Geräusch und den Anblick der Hannoveraner-Schimmelstute Countess Vera waren die Einwohner der kleinen Ortschaft Sahrow und dessen unmittelbarer Umgebung jedoch gewohnt. Ebenso den Anblick des schwarzhaarigen Mädchens auf deren Rücken.

Marie hätte auch bei Regen und Sturm ihre Runde gedreht, störte sich allerdings auch nicht unbedingt an schönem Wetter.

Woran sie sich allerdings störte, wenngleich auch nur innerlich, war dieses Geräusch eines Kleinmotors, welches sie schon seit geraumer Zeit hinter sich hörte.

Schon mehrfach hatte sie scheinbar ihren Blick auf den See gerichtet, während sie aus den Augenwinkeln beobachtet hatte, was der Fahrer des Mofas hinter ihr tat. Ergebnis – seit mindestens einem Kilometer dasselbe. Es schob sich, mit etwa zwanzig Metern Distanz, mühsam voran, obwohl es sie längst hätte passieren können. Immerhin war selbst so ein Kleinfahrzeug normalerweise schneller als ein Pferd im Schrittempo.

Ein junger Bursche saß auf dem Vehikel, vielleicht ein paar Jahre älter als Marie. Seine Postuniform hingegen war ausgeleiert, als sei sie über Generationen hinweg in seiner Familie getragen worden.

Langsam kam es ihr so vor, als verfolge er sie.

Doch davon ließ sie sich nicht aus der Ruhe bringen. Nach nur wenigen Metern würde sie ihr Ziel erreichen, eine Koppel, umringt von einem Wäldchen, erreichbar von einem Schotterweg aus, der vom Seeufer weg zum Gut Brambek führte und hinter der Koppel an der dortigen Zufahrt endete. Dort waren einige Leute mit der Arbeit beschäftigt, wie Marie

feststellte, als sie von Countess Vera abstieg. Sie war demnach nicht allein auf weiter Flur.

Noch während sie das Tor öffnete, um die Schimmelstute auf die Weide zu bringen, vernahm sie, wie das Motorengeräusch verstummte.

Nun drehte sie sich gut sichtbar um. Der ältere Junge blickte sie in der Tat an und lächelte unsicher.

»Moin! Kann man dir helfen?« fragte Marie ihn geradeheraus.

»Äh ... ich weiß nicht ...«, stammelte der Junge.

Marie versuchte sich an einem freundlichen Lächeln, schnaufte jedoch unwillkürlich. »Also, ich find's ja sehr rücksichtsvoll von dir, dass du das Pferd nicht erschrecken willst. Aber langsam dran vorbeifahren ist normalerweise kein Problem, da brauchst du nicht hinterherzuschleichen. Oder hast du 'ne Motorpanne?«

Der Junge runzelte die Stirn. »Äh, nö, dem Motor geht's gut. Ich bin mir nur nicht sicher, ob ...« Er unterbrach sich.

Marie verdrehte die Augen und grinste. »Na, jetzt wundert's mich auch nicht mehr, warum ich immer ewig auf meine Pakete warten muss. Wenn ihr alle so durch die Gegend dackelt.«

Jetzt musste der Junge selbst grinsen. »Nein, so fahr ich normalerweise nicht«, behauptete er. »Aber ich bin halt neu in der Gegend. Wurde aus Lübeck hierher versetzt. Und jetzt muss ich dringend einen Brief abliefern.« Er wies auf seinen Gepäckträger, auf dem ein großer, brauner DIN-C4-Umschlag aus einem Jutesack herausguckte. »Ich finde aber die Adresse nicht. Ich weiß, etwas peinlich in so 'nem kleinen Ort, aber ...«

»Und kein Navi, was? Wo musst du denn hin?«

»Ich suche die Olle Dörpstraat, Nummer 26«, antwortete der Junge. »In Sahrow. Jetzt gibt's aber anscheinend zwei Orte mit dem Namen, kann das?«

Marie nickte, schloss das Tor der Koppel hinter sich, trat heraus und brachte diesmal ein ehrliches Lächeln zustande. »Es gibt zwei, ja. Eins ist hier, eins drüben.« Sie wies auf den See. Die nächste Ortschaft entlang des Ufers konnte man von hier aus bereits ausmachen. »Werden öfter verwechselt, wegen des Namens. Aber über den See führt zugleich auch die Landesgrenze, das heißt, hier ist Sahrow in Holstein, drüben ist Sahrow in Mecklenburg. Und die Olle Dörpstraat ist auch noch eine der

Verbindungsstraßen zwischen beiden. Das muss dir echt nicht peinlich sein.«

Der Junge schmunzelte. »Ja, so, wie du das abspulst, könnte man meinen, ihr müsst das hier jeden Tag irgendwem erklären. Naja, zumindest denen mit leerem Handyakku. Sonst könnte ich ja einfach nachgucken.«

Marie hob die Schultern. »Jedenfalls brauchst du von hier nur weiter in den Ort rein, und an der einzigen Ampelkreuzung, die wir haben, links ab. Dann bist du schon auf der Dörpstraat – jedenfalls unserer. Die andere hat keine Nummer 26, meine ich jedenfalls ... da fällt mir ein, müsste auf deinem Brief nicht die Postleitzahl angegeben sein? Die würde es natürlich eindeutig machen, welches Sahrow gemeint ist.«

Der Junge schüttelte den Kopf. »Nur Straße, Hausnummer, Ort ohne Zusatz.«

»Und der Name? Dann kann ich dir ja sagen, ob du hier richtig bist. Beide Sahrows *zusammen* sind nicht gerade riesig. Hier kennt jeder jeden.«

»Der ist leider völlig unleserlich«, meinte der Junge. »Da kann ich nichts mit anfangen.«

»Soll ich mal gucken?« bot sie an. »Ich krieg's vielleicht entziffert.«

Nun wich der Junge plötzlich zurück. »Nein ...! Nein, danke, mein ich. Ich komm schon zurecht. Danke jedenfalls!« Schon saß er wieder auf dem Mofa.

»Kein Thema«, meinte Marie. »Dann noch viel Glück!«

Das hörte der Junge bereits nicht mehr, denn er warf den Motor prompt an und setzte sich sofort in Bewegung. In der Tat konnte sein Fahrzeug deutlich schneller fahren als nur Schritttempo.

Marie sah ihm lediglich kurz nach, dann drehte sie sich um – und blickte in das grinsende Gesicht eines ihr – manchmal, jedoch durchaus nicht immer zu ihrem Vergnügen – wohlbekannten blonden Mädchens in ihrem Alter.

»Das tut jetzt aber nicht Not«, meinte Annika Hinrichs, »dass du deine Verehrer jetzt schon hier vorm Hof empfängst.«

»Das war kein Verehrer«, stellte Marie klar.

»Da wäre ich mir nicht so sicher.«

»Echt nicht. Nur so einer von der Post, der hier neu ist und sich verfahren hat.«

Annika hob eine Augenbraue. »Man kann sich hier verfahren? Na gut ... ich sag mal, netter Versuch. Und? Wohin will er?«

»Das ist ja das Komische«, antwortete Marie. »Er wollte in die Olle Dörpstraat. Nummer 26. Aber das ist doch eins dieser verfallenen alten Bauernhäuser. Da wohnt doch schon lange keiner mehr.«

Annika hob auch die andere Augenbraue, diesmal jedoch ehrlich überrascht. »Nummer 26?« wiederholte sie. »Da hat doch mal Frank Neubert gewohnt. Der damals von drüben kam und die Bude gekauft hat. Glaub ich?«

Marie nickte. »Bis er irgendwann einfach abgehauen ist. Das müsste vor ... mindestens fünf oder sechs Jahren gewesen sein.«

»Und dann kriegt er noch Post dahin? Müsste es nicht einen Nachsendeauftrag geben?«

Marie zuckte mit den Schultern. »Wahrscheinlich verbummelt. Jedenfalls kommt mir das komisch vor. Auch dass er so plötzlich weg war, als ich ihn nur gefragt hab, ob ich die Anschrift mal sehen darf ...«

Annika, die völlig vergessen hatte, dass sie Marie hatte ärgern wollen, aber auch wusste, dass man das besser unterließ, wenn sie ins Grübeln kam, machte eine wegwerfende Handbewegung. »Schon du mal deine Rübe. Nicht jedes Problem, das du woanders siehst, wird automatisch zu deinem eigenen.«

II.

In den Sommerferien war Marie es zumeist gewohnt, für einige Tage hintereinander allein zu Hause aufzuwachen und sich über den Tag selbst versorgen zu müssen. Allzu oft waren ihre Eltern auf irgendwelchen Geschäftsreisen, oder, wie sie es nannte, wenn sie danach gefragt wurde, auf ›bezahltem Cluburlaub‹.

Dies war auch an diesem Morgen der Fall. Zum allmorgendlichen Kaffee gab es, wie bereits seit einiger Zeit, das moderne Gegenstück zum Studium der Zeitung – das Presseportal im Internet, wo die Polizeiberichte nahezu live veröffentlicht wurden. Interessant war für sie natürlich die direkte Umgebung um den Sahrower See herum, also den hiesigen Landkreis sowie den unmittelbar angrenzenden.

Und was sie heute vorgefunden hatte, hatte sie schneller geweckt, als es der stärkste Kaffee geschafft hätte.

Sahrow, westliche Seeseite. Olle Dörpstraat. Feuer in einem leerstehenden Bauernhaus. Brandstiftung nicht ausgeschlossen.

Es war nur ein leiser Verdacht. Doch auch der gehörte überprüft.

Ihren Kaffee hatte sie kochend heiß in einem Zug heruntergestürzt, hatte sich in Schale geworfen und sich auf den Weg gemacht – diesmal ganz klassisch per Fahrrad.

Seeuferstraße, Ampelkreuzung, links ab. So, wie sie es dem seltsamen Postboten gestern noch beschrieben hatte.

Die leichte Rauchfahne ließ schon aus dieser Entfernung vermuten, dass sie richtig gelegen hatte. Die alten Bauernhäuser standen hier weit auseinander. Dies kam eindeutig aus Richtung Nummer 26.

Aus den Resten des rot-weißen Absperrbandes an der Zufahrt war zu folgern, die Feuerwehr hatte ihre Arbeit bereits erledigt und riet zwar nicht direkt zum Zutritt, verbot ihn jedoch auch nicht.

Marie parkte ihr Fahrrad unauffällig hinter der Rosenhecke, die den Großteil des Vorgartens umgab, blickte sich noch einmal um und betrat letztendlich das Grundstück.

Jemand, mutmaßlich aus der Nachbarschaft, schien die Feuerwehr rechtzeitig alarmiert zu haben. Zumindest waren Teile des hölzernen Interieurs noch erkennbar, und nicht bis auf die Grundmauern heruntergebrannt. Dennoch war aufgrund der Gefahr herabstürzender Balken sicherlich Vorsicht geboten.

Marie zögerte für einen Moment. Viel Spannendes würde es hier wohl nicht zu sehen geben. Was das Feuer selbst nicht zu zerstören vermocht hätte, wäre durch die Löscharbeiten vernichtet worden. Und die Polizei war logischerweise auch schon hier gewesen, sonst hätte es ja nicht im Presseportal gestanden ...

Kurzerhand machte sie wieder kehrt und sah sich kurz draußen um. Trotz der trockenen Hitze hatte das Feuer offenbar nur teilweise auf den Garten übergegriffen. Die Feuerwehr war wohl schnell genug hier gewesen.

Ihr Blick fiel auf die nur leicht angebrannte Eibe auf halbem Wege zwischen Eingangstor und Haustür.

Von hier aus war er sichtbar – der braune Umschlag, der darunter platziert worden war. Der Junge hatte ihn demnach nicht in den Briefkasten eingeworfen.

Kurzerhand sah sich Marie einmal kurz um, ging dann zum Baum hinüber und sammelte den Umschlag ein. Auch dieser war angekokelt, doch vielleicht noch brauchbar.

Noch ein Blick in alle Richtungen – und dann der Beschluss, es fiele ja technisch betrachtet nicht unter ›Öffnen‹, wenn eh schon ein großes Brandloch drin war.

Enthalten waren einige alte Fotos, die einen jüngeren Mann zeigten. Sie sahen fast aus wie aus einer Verbrecherkartei ...

Sie drehte einige von ihnen um. Hinten war nichts notiert worden; lediglich eine aufgedruckte Zahlenkolonne war zu finden.

Kurz entschlossen steckte Marie die Bilder ein. Vielleicht wurden sie noch wichtig. Der Umschlag wurde wieder unter der Eibe drapiert.

Keine Sekunde zu früh trat sie wieder dahinter hervor.

Zwei Männer betraten das Grundstück, einer in Uniform. Marie kannte ihn, es war Wachtmeister Opitz, der hiesige Dorfsheriff. Der andere war ein älterer Herr, der ...

Marie musste zweimal hinsehen. Der Mann auf dem Foto, nur mit einigen Jahren Unterschied? Zufälle gab's ... oder vielleicht auch nicht.

Doch auch so hatte sie ihn schon einmal gesehen. Live. Auch das musste eine Weile zurückliegen, doch sie war sich absolut sicher.

»Ach, schau mal einer an!« rief Wachtmeister Opitz direkt. »Das war mir doch wieder klar!«

»Was meinen Sie?« fragte der Ältere, doch dann sah er Marie ebenfalls. »Oh.«

»Moin!« Marie grüßte, als ob nichts weiter sei.

»Ja, schönen guten ... was genau machst du ...« Etwas hilflos sah der Ältere der Wachtmeister an.

»Keine Sorge, Herr Neubert«, meinte Opitz. »Das ist vollkommen normal, dass die junge Dame dort herumschnüffelt, wo sie nichts verloren hat.« Er sah Marie an. »Äh, ich darf doch annehmen, dass du hier nichts verloren hast, Marie Paurois?«

Marie grinste. »Viel zu schnüffeln gibt's hier ja nicht. Gerüche sind an Brandorten selten mit Überraschungen verbunden.«

»Wenn man überrascht wird, dass es brennt, schon. Oder weißt du schon wieder mehr als wir?«

Marie zuckte mit den Schultern.

Der Ältere seufzte nun. »Tja, lange ist's her, dass ich zuletzt hier war. Und dann unter diesen Umständen. Nun ja, das Schlimmste ist offensichtlich verhindert worden.« Er sah sich einmal kurz um. »Zudem war der Bau alt. Ich denke, viel gibt es nicht, was man da noch finden kann.«

Marie erwog kurz, ihm die Fotos zu zeigen, zögerte aber. »Dann waren Sie also länger weg, Herr ... Neubert, richtig?«

»Frank Neubert, ja. In der Tat, ich lebe seit ein paar Jahren in Hamburg. Das Haus war ein Andenken. Reiner Glücksgriff, dass ich gerade hier eines finden konnte. Mit Blick auf den See, durch den ich damals rübergemacht bin.«

»Rübergemacht«, wiederholte Marie. »Ja, ich wusste, Ihr Name kommt mir bekannt vor. Sie sind damals aus der DDR geflüchtet, richtig?«

Frank Neubert schmunzelte. »Das ist das Schöne an den kleinen Ortschaften hier. Man braucht eigentlich nichts mehr zu erzählen; die Leute wissen ohnehin alles. Ja, 1986 war das. Aber sag mal, dein Name kommt mir aber auch irgendwoher bekannt vor ...«

»Marie Paurois.«

»Paurois, ja ... wie der berühmte französische Privatdetektiv, wie?«

Marie musste lachen. »Das verwechseln die Leute öfter. Der hieß *Poirot*. Hercule Poirot. Und er war nicht Franzose, sondern Belgier.«

»Stimmt, darauf hat er zeitlebens Wert gelegt. Aber *Paurois*«, er betonte den Namen extra, »sagt mir auch etwas ...«

»Sie haben Ihre Geschichte mal bei uns an der Schule erzählt. Wie Sie durch den See getaucht sind. Hier an der Dorfgrundschule, da muss ich acht oder neun gewesen sein. Meinen Eltern gehört die Villa unten direkt am See. Die wiederum haben sie von meinem Großvater väterlicherseits geerbt. Er kam aus der französischsprachigen Schweiz, was unseren Namen erklären dürfte.«

»Ach, daher weht der Wind! Tja, die Welt ist ein Dorf. Und ein Dorf ist eben auch ein Dorf, nur kleiner.« Neubert stutzte. »Also, falls das Sinn ergibt ...«

»Ich unterbreche ja nur ungern«, meinte Wachtmeister Opitz, tat es jedoch trotzdem, »aber ich glaube, wir haben einen Tatort zu untersuchen. Wenn sich die junge Dame also freundlicherwise vom Acker machen würde ...«

»Bin schon weg«, meinte Marie. »Hat mich gefreut, Sie wiederzusehen, Herr Neubert. Wenn auch unter unglücklichen Umständen.«

Neubert lächelte freundlich. »Wie das Leben eben manchmal so spielt. Mal Poker, mal Schach.«

III.

Richtiggehend halsbrecherisch durchfuhr Marie jede der schmalen Gassen, welche die Olle Dörpstraat mit der Hauptstraße verband, die in diesem Bereich mit der Binnenseepromenade zusammenlief. Es war der direkteste Weg von einer Ortschaft zur anderen gleichen Namens sowie ins jeweilige nähere Umland. Die Straße umfuhr den nördlichen Ausläufer des Sahrower Sees, der mehr ein Teich war.

Zum Glück gab es einen Radweg, denn trotz der kurzen Entfernung von einem Ortsrand zum anderen gaben Autofahrer auf diesem Teilstück gern einmal richtig Gas.

Eine Brücke überquerte einen schmalen Wassergraben, welcher einstmals als Grenzgraben gedient hatte. Nur dies und ein Schild mit dem Landeswappen von Mecklenburg-Vorpommern – respektive Schleswig-Holstein in entgegengesetzter Fahrtrichtung – zeugten noch von dieser unsichtbaren Grenze.

Marie ließ sich ausrollen, bog hinter dem Ortsschild rechts ein und erreichte ihr Ziel nach wenigen hundert Metern auf der linken, also der dem See abgewandten Seite.

Hier wohnte Lisbeth Machnow, die von allen Leuten in der Umgebung nur ›Oma Lisbeth‹ getauft wurde.

Wann immer Menschen aller Altersklassen aus der Umgebung gespannt darauf waren, besonders brisanten Geschichten zu lauschen, riet sie ihnen allerdings dazu, sich per Antrag direkt an die Behörde zu wenden, bei der sie bis zu ihrer Rente gearbeitet hatte, denn die Unterlagen, die sie dort verwaltet hatte, waren nichts für schwache Nerven.

Oma Lisbeth war am Gartentor allerdings nicht zu sehen, dafür ihre Enkelin Sally, etwa ein Jahr jünger als Marie, die an einer Halbliterdose Energy nippte – sowie ein Mann um die vierzig, der offenbar ebenfalls ein Anliegen hatte.

Marie ließ sich erneut ausrollen und kam erst kurz vor den beiden zum Stehen, um noch die letzten Gesprächsfetzen mitzubekommen.

»... ich muss sagen, das haut mich um«, meinte der Mann soeben. »Oh, Verzeihung. Das war vielleicht nicht passend formuliert.«

»Kein Ding«, gab Sally zurück.

Der Mann überreichte ihr ein Kärtchen aus Pappe. »Meine Visitenkarte«, erklärte er, als ob dies nicht offensichtlich sei. »Frau Machnow möge mich bitte verständigen, sobald sie wieder fit ist, ja?«

Sally nickte. »Richte ich aus. Nur, kleine Vorwarnung: Sieht aus, als ob das 'n richtig krasser Schock für sie war. Die haben sie extra mit dem Heli abgeholt und in die Uniklinik gebracht. Und von denen hab ich noch nichts gehört.«

»Ist was mit Oma Lisbeth?« erkundigte sich Marie ohne Vorwarnung.

Sally hatte sie längst gesehen. »Hi, Marie!«

Der Mann drehte sich nach ihr um. »Oh, schönen guten Tag! Bist du auch eine Enkelin von Lisbeth Machnow?«

Marie schüttelte den Kopf. »Oma Lisbeth heißt sie in der ganzen Gegend hier, aber nur Sally kann von sich behaupten, dass sie auch *buchstäblich* ihre Oma ist.«

»Ein paar Cousins auch, aber die wohnen nicht hier«, ergänzte Sally.

»Dann bist du wohl einfach neugierig, was?« meinte der Mann grinsend.

»Willkommen auf dem Lande«, erwiderte Marie und wandte sich wieder an Sally. »Ist was passiert?«

»Das kann man wohl sagen«, meinte Sally. »Oma hat einen Schock erlitten. Glaub ich jedenfalls. Jedenfalls hab ich den Krankenwagen gerufen. Aber die haben im Krankenhaus wohl so wenig Platz frei, dass gleich der Anruf kam, sie würden sie nach Schwerin in die Uniklinik bringen.«

»Schade, dass du ihn nicht akkurat beschreiben kannst – den Mann, den sie gesehen hat«, warf der Fremde ein. »Es kann sein, dass ich genau ihn suche.«

Sally hob die Schultern.

»Wie dem auch sei. Wenn was ist – bitte melden. Ich muss leider weiter.« Daraufhin empfahl sich der Fremde und stiefelte in Richtung der nächsten Straßenecke. Offenbar hatte er dort sein Auto geparkt, denn hier war dies den Anwohnern vorbehalten.

»Was war das denn für'n komischer Heiliger?« wollte Marie wissen.

Sally warf einen Blick auf die Visitenkarte. »Richard Jensen heißt der Typ. Ist wohl von der Presse. Wollte Oma sprechen – aber sie hat einen Schock

erlitten und ... naja, du weißt.«

»Hat er gesagt, weswegen?« fragte Marie.

»Die wollen sowieso immer dasselbe«, gab Sally zurück. »Entweder betrifft es die Behörde, oder die wollen das hundertste Interview darüber, wie das so als Maulwurf auf dieser Seite der Mauer war, als ob sie nicht schon längst alles gesagt hätte.«

Aus den Augenwinkeln registrierte Marie, dass Richard Jensen mit dem Auto mitten auf der Einmündung anhielt und einen Blick hinüber warf, dann jedoch wieder anfuhr und in die andere Richtung verschwand.

»Er schien aber jemanden Bestimmtes zu suchen.«

»Ja. Da war eben so ein komischer Typ. Hat hier in den Garten geglottzt, als ob es was umsonst gäbe. Ich hab noch gesehen, wie komisch er gegrinst hat – und dann hat Oma den Schock ihres Lebens gekriegt.« Sally redete wie ein Wasserfall. Marie vermochte nicht zu sagen, ob das die Aufregung war, oder die koffeinhaltige Zuckerbombe. »Man müsste denken, sie hat schon alles gesehen, aber anscheinend war sie darauf nicht gefasst. Vielleicht kannte sie den von früher, oder so. Ich hab keinen blassen Schimmer, was ...«

»Moment, Moment, Moment!« unterbrach sie Marie. »Das heißt, du hast den Mann gesehen?«

»Ja?« Sally runzelte die Stirn. »Hab ich doch gerade gesagt?«

»Mir schon. Aber Herrn Jensen wohl nicht?«

»Ich fand ihn schleimig. Der kann ruhig mal selber recherchieren.«

Marie befand die Logik für unbestechlich. »Zum Glück bin ich ja nicht ganz so schleimig.« Sie wartete eine Sekunde ab, doch Sally schien diesbezüglich keine Einwände zu haben. Also zog sie die Fotos, die sie gefunden hatte, aus ihrer Tasche und zeigte sie Sally. »Er sah aber nicht aus wie der Typ hier, oder?«

Sally verschluckte sich fast an ihrem Energy. »What the shit? Woher hast du Fotos von dem?«

»Gefunden«, antwortete Marie knapp, aber technisch betrachtet wahrheitsgemäß.

»Verstehe. Ja, genau der Typ war hier. Nachdem Oma zusammengeklappt ist, ist er aber abgehauen. Wenn du mich fragst ...«, Sally hielt Marie ihre pechschwarzen Haare mit blauen Strähnen förmlich ins Gesicht, als sie sich verschwörerisch vorbeugte, »... Oma kannte den Kerl. Ich hab keinen Plan,

woher. Wahrscheinlich aus alten Zeiten. Aber wenn es sie wortwörtlich umgehauen hat, dass sie den hier gesehen hat ... ich sag's dir, da läuft was ganz Großes.«

Marie nickte und begann laut zu überlegen. »Er taucht hier völlig unerwartet wieder auf ... die Fotos könnten aus irgendwelchen Akten stammen ... ja, da fügen sich Teile zusammen. Nicht so, dass sie ein Bild ergeben, aber so, dass sie erkennbar zum selben Puzzle gehören.«

»Was auch immer da läuft, es könnte sogar für dich 'ne Nummer zu groß sein«, meinte Sally besorgt.

»Ich weiß sowieso entschieden zuwenig, um es einordnen zu können«, gab Marie zurück. »Du könntest recht haben. Es bringt nichts, wenn ich mir die Rübe zerbreche.« Sie hob die Schultern. »Danke jedenfalls. Ich hoffe, Oma geht es schnell wieder gut.«

»Ich auch«, meinte Sally. »Soll sie sich dann damit herumschlagen. Und du passt in der Zeit auf dich auf, ja?«

Marie grinste. »Pass du lieber auf, dass du nicht auch einen Herzkasper kriegst. Kann nämlich passieren, wenn man zuviel von dem Zeug da säuft.« Sie wies auf Sallys Dose.

»Dosenwerfen klappt mit leeren Dosen halt besser.«

Eine kurze Umarmung, dann machte sich Marie wieder auf den Heimweg.

IV.

In der darauffolgenden Nacht schlief Marie so schlecht, wie sie es nur in seltenen Fällen kannte. Nicht genug mit der Hitze dieser tropischen Nacht, in der die Lufttemperatur immer noch jenseits der 25 Grad lag – sie dachte, Sallys Ratschlag gekonnt ignorierend, immer noch fieberhaft über die Ereignisse und Erkenntnisse des vergangenen Tages nach. Schwitzen, denken und einschlafen wollen – für sie war dies das ›magische Dreieck des Multitaskings‹. Höchstens zwei dieser Aktivitäten waren gleichzeitig möglich.

Irgendwann stand sie seufzend wieder auf, verließ ihr Zimmer, schlurfte die hölzerne Wendeltreppe hinab ins geräumige Wohnzimmer ihres Elternhauses, schaltete das Licht ein und nahm sich eine Flasche Sprudel

aus dem Kühlschrank in der vom Wohnzimmer mittels einer Theke separierten Küche.

Während sie die Flasche ansetzte, um einen tiefen Schluck daraus zu nehmen, blickte sie unwillkürlich nach draußen, in den seeseitig gelegenen Teil des Gartens.

Fast hätte sie die halbe Limo über den Tresen verteilt.

Durch das Wasser des Sees schienen Lichter zu tanzen. Abrupt bewegten sich grellweiß schimmernde Lichtkegel in alle Richtungen und erleuchteten damit mal das nördliche, mal eines der seitlichen Ufer.

Marie musste zweimal hinsehen. Sie träumte doch nicht etwa? Von den vielen Erzählungen der etwas Älteren, die sich noch erinnerten, als der See *jede Nacht* so hell erleuchtet gewesen war?

Sie entschied sich, das musste real sein.

Dann beschloss sie intuitiv, dieses Schauspiel gehöre aufgezeichnet.

Kurz entschlossen wollte sie bereits aufspringen und zurück in ihr Zimmer hechten. Dann fiel ihr ein, dass das keinen Sinn hatte; der Akku ihres Handys war leer.

Sie änderte die Richtung und war mit einem Satz am großen Wohnzimmerschrank.

Um sich über die gewohnte Unordnung zu ärgern, dafür blieb ihr keine Zeit. Das brauchte sie diesmal auch nicht, denn sie fand, was sie suchte.

Der silberne Camcorder hatte bestimmt schon einige Jahre auf der Uhr, doch er würde noch funktionieren. Zumindest hoffte und überprüfte sie das, während sie die Tür zur Terrasse öffnete und nach draußen stürzte und quer durch den Garten eilte.

Das Gerät sprang noch an.

Sie öffnete das in der Dunkelheit kaum sichtbare Gartentor und schlüpfte hindurch.

Ihr Haus war das letzte am Seeufer, vom Ortskern aus betrachtet. Hier begann ein langer Grünstreifen, eine Wiese, gelegentlich von Bäumen und einzelnen Büschen unterbrochen. Hier lief Marie am Ufer entlang, den auf Aufnahme gestellten Camcorder stets auf den noch immer leuchtenden See gerichtet.

Je näher sie kam, desto besser war erkennbar, dass es sich um zwei Taucher handeln musste.

Offenkundig suchten sie den Grund des Sees ab, denn sie erleuchten jetzt nur noch hin und wieder das Ufer.

Intuitiv ging Marie hinter einer großen Esche in Deckung.

Keine Sekunde zu früh, denn die beiden hatten allem Anschein nach gefunden, was sie gesucht hatten, und machten sich nun wieder auf den Rückweg – geradewegs in Maries Richtung.

Ihr Ziel mussten sie etwa zehn Meter von der Esche entfernt haben, denn dort befand sich, Marie bestens bekannt, ein kleiner Steg. Während sie noch tiefer in Deckung ging, hinter einen hohen Busch, lichtete sie auch diesen noch so gut wie möglich ab.

Am lautstarken Plätschern war zu erkennen, dass die Taucher an Land gingen.

Marie hatte sich in der Zeit ein Stück vom Ufer entfernt und sich ins Hinterland begeben, wo ein kleines Waldstück begann, vom Seeufer zur Hauptstraße hin, lediglich unterbrochen vom Schotterweg zum Bootsanleger.

Marie ging richtig in der Annahme, die beiden Taucher würden diesem Weg folgen, ungeachtet ihres konkreten Zieles – wie ein leises Plätschern auf dem Weg kurze Zeit später verriet. Die Taucher benutzten nun nicht mehr ihre Stirnlampen, sondern einfache Taschenlampen.

»Scheiße!« hörte sie plötzlich die Stimme eines jungen Mannes sagen. Beide blieben abrupt stehen.

»Was ist?« wollte ein älterer Mann wissen.

»Die Uhr.«

»Was ist damit?«

»Ich glaub, ich hab sie verloren ...«

Der Ältere sog hörbar Luft ein. »Das ist jetzt nicht dein Ernst.«

»Doch. Sie muss mir eben rausgefallen sein.«

»Scheiße.«

»Sag ich doch.«

Der Ältere seufzte. »Du hattest genau *eine* Aufgabe!«

»Ja, tut mir ja leid ...«

»Mir tut's auch leid!« Marie erwartete förmlich, der Ältere würde jetzt das halbe Dorf zusammenbrüllen, doch er beließ es beim wütenden Zischen.

»Die Uhr war der einzige Beweis! Und du Vollidiot findest sie und verlierst sie gleich wieder! Jetzt kriegen wir den Kerl vielleicht nie heran. Und das

ist nur deine Schuld. Weil du nicht auf 'ne verfluchte Uhr aufpassen kannst. Mann! Leute schickt das Arbeitsamt.«

»Dann müssen wir halt einen anderen Weg finden.«

»Und welchen, du Flitzpiepe? Bis die Alte wieder aufwacht, könnt's zu spät sein. Mann, ein Wunder, dass du zum Atmen schlau genug bist!«

Weitere Worte waren für Marie nicht mehr zu vernehmen. Dafür ein lautes Klacken, das darauf schließen ließ, dass einer der beiden ein Auto per Fernbedienung entriegelt hatte.

Kurz erhob sie sich aus ihrer Deckung und versuchte den Wagen zu erkennen. Es gelang ihr, das beleuchtete Kennzeichen zu entziffern, doch nicht, sie mit in die Aufnahme zu bekommen.

Was nicht schlimm war, denn sie war sich einigermaßen sicher, die Stimmen erkannt zu haben.

Sie beendete die Aufnahme. Während das Auto erwartungsgemäß abfuhr, kam sie langsam aus ihrem Versteck hervor, blickte sich einmal kurz um und lief zum Seeufer zurück.

Viel versprach sie sich nicht von dem Licht, das die Funzel des Camcorders spendete – doch sie hatte Glück.

Die golden glänzende Taschenuhr lag unmittelbar neben dem Steg an einer flachen Stelle im Wasser. Marie hob sie auf und steckte sie umgehend ein. Ansehen würde sie sich das edel aussehende Stück noch zuhause in aller Ruhe.

Sie machte sich auf den Rückweg, diesmal an der Straße entlang.

V.

Die verbleibende Nacht hindurch hatte Marie wohl geruht.

Auf die übliche Morgenroutine plus kalter Dusche folgte ebenso übliche Blick ins Presseportal – der ihr lediglich Auskunft darüber gab, dass der nächtliche Tauchgang im See entweder unbemerkt geblieben, oder niemandem eine polizeiliche Meldung wert gewesen war. Dies, freilich, hatte sie beinahe vermutet. Wenn es niemanden beim Schlaf gestört hatte ... Jetzt, bei Tageslicht, konnte sie sich die Taschenuhr, die sie am See gefunden hatte, näher ansehen. Irgend etwas an ihr musste für die beiden Männer unfassbar wertvoll sein, machte man sich immerhin nicht umsonst

den Aufwand, den See nach ihr abzusuchen. Und dabei ging es höchstwahrscheinlich nicht unbedingt um den rein materiellen Wert, wenngleich dieser, so die Uhr wirklich vergoldet war, wohl durchaus nicht zu unterschätzen war.

Dennoch: Die Männer hatten von ihr als Beweisstück gesprochen.

Auch wenn die Aufnahme des Camcorders, welche sie sich vor dem Zubettgehen noch einmal angehört hatte, nicht viel taugte, so hatte sie dies noch klar im Ohr.

Herauszufinden, wem sie gehörte, war keine detektivische Meisterleistung. Man klappte die Uhr auf und las die Inschrift.

Der Name Frank Neubert war in verschnörkelter Schrift eingraviert, zusammen mit einem Datum – 19. November 1986 – und dem Namen des Uhrmachers.

Gern hätte sie gewusst, wofür – oder wogegen – dies ein Beweisstück sein sollte, und für wen das so immens wichtig war.

Ob Frank Neubert ihr da auf Nachfrage mehr sagen würde? Einen Versuch war es zumindest wert. Zudem war die Uhr offensichtlich sein Eigentum.

Kurzerhand steckte sie sie ein, suchte zwei Schlüssel – den für die Haustür und den für ihr Fahrrad – zusammen und trat aus der Haustür heraus.

Hinter der Decke, der einen Teil des Vorgartens von der Straße trennte, verstummte soeben ein Motorengeräusch.

Gleich darauf trat ein ihr wohl bekannter ziemlich junger Mann in ziemlich alter Postuniform dahinter hervor. Als er bemerkte, dass sie ihn bemerkt hatte, lächelte er unsicher.

»Moin!« grüßte er. »Äh, lange nicht gesehen und doch wiedererkannt ...«

Marie musste grinsen. »Ach, du schon wieder! Na, wieder verfahren?«

»Ich sollte hier richtig sein«, erwiderte er. »Vorausgesetzt, du bist Marie Paurois.«

»Die einzig wahre«, gab sie zurück und deutete eine Verbeugung an. »Und mit wem hab ich das Vergnügen? Man will ja wissen, wen es so alles in so einen kleinen Ort verschlägt.«

»Boris«, stellte sich der Junge knapp vor. »Boris Hansen.«

»Freut mich. Womit kann man dir helfen?«

»Mir selbst – gar nicht. Aber höchstwahrscheinlich dem Gut Brambek. Da brennt nämlich gerade die Hütte.«

Marie warf einen Blick in Richtung Südwesten. Das Gut lag – Luftlinie – nur einen knappen Kilometer entfernt. Zu sehen war jedoch nur der strahlend blaue Himmel mit ein paar vereinzelt Wolken. »Ich seh keinen Qualm ...«, meinte sie.

»Qua... ach so, nein. Ich meine nicht buchstäblich einen Brand. Ich meine, die drehen gerade vollkommen frei. Bei denen ist ein Pferd ausgebrochen. Direkt von der Koppel. Ich bin da zufällig vorbeigekommen, und da hab ich's gehört. Du sollst mal möglichst schnell rüber.«

Marie runzelte die Stirn. »Von wem? Mich hat keiner angerufen.«

»Sie kam wahrscheinlich noch nicht dazu, in der Hektik«, meinte Boris. »Die Besitzerin selbst. Fenja Brambek. Sie hat gesagt, ich soll dich ganz zügig holen.«

Marie nickte. »Von der Koppel, sagst du? Hat Fenja gesagt, welches Pferd fehlt?«

Boris hob die Schultern. »So ein schwarzes. Ein Hengst, mein ich, jedenfalls klang der Name sehr ... *männlich*.« Unwillkürlich betonte er das letzte Wort mit tieferer Stimme. »Aber frag mich jetzt nicht, wie der nochmal hieß. Ich hab den Namen schon wieder vergessen.«

»Und es ist komplett verschwunden? Von einem fast vollständig umzäunten Gelände?«

Boris wurde wieder unsicher, als er Maries ungläubigen Blick bemerkte.

»Äh, ich glaub, sie sind schon dabei, es wieder einzufangen.«

»Okay ...? Möchte dann mal wissen, wofür die mich dann brauchen.«

»Wahrscheinlich, um das Loch im Weidezaun zu finden«, meinte Boris.

»Mir wurde zugetragen, du kennst dich auf dem Gelände am besten aus.«

Er hob die Schultern. »Vielleicht waren die auch einfach in Panik. Jedenfalls haben sie mir deinen Namen und Adresse gegeben und gesagt, ich soll mal bei dir klingeln.«

»Na gut. Irgendwas werden sie sich schon dabei denken.« Marie drehte sich bereits nach der Garage um. »Danke jedenfalls für den Alarm! Mal gucken, was da los ist.«

»Immer wieder gern!« gab Boris zurück – und verbesserte sich gleich darauf: »Also, ich meine, hoffentlich muss ich das nicht öfter.«

Marie stellte sicher, dass er auch sah, wie sie – wie ohnehin geplant – in die Garage ging. Die Seitentür schloss sie hinter sich.

Doch sie öffnete nicht das Tor, sondern blickte durch dessen Fenster nach draußen, um zu sehen, ob Boris weiterzog.

Marie wusste, dass die Pferde allesamt nicht auf der Koppel, sondern im Stall übernachtet hatten.

Und selbst wenn – die Begrenzungen sämtlicher Koppeln waren aus Metall, nicht etwa aus Holz. Da konnte kein Pferd einfach so ein Loch hineintreten.

Mit Fenja konnte er ebenfalls nicht gesprochen haben – sie war gestern Mittag aufgebrochen, um für ein paar Tage an die Ostsee zu fahren.

Und einen schwarzen Hengst gab es auf Gut Brambek aktuell nicht.

»Netter Versuch, Freundchen«, murmelte Marie grinsend vor sich hin.

Sie wartete ab. Wenn sich ihr Verdacht bestätigte, würde es bald weitere Anzeichen dafür geben, dass hier etwas Größeres vor sich ging. Und was auch immer es war – sie war nicht nur dabei, sie war schon mittendrin.

VI.

Nachdem Boris bereits nach kurzer Zeit aufgebrochen war, hatte Marie noch etwa zehn Minuten gewartet; doch weder war Boris nochmals erschienen, noch wäre ihr jemand anders aufgefallen, der sich hier herumgetrieben hätte.

Durch eine andere Seitentür war sie nochmals ins Haus gegangen. Wenn da draußen wirklich Leute unbedingt eine goldene Taschenuhr wollten, dann sollten sie auch eine bekommen. Doch sie sollten sie sich gefälligst holen.

Doch es war nicht ebenjene goldene Taschenuhr.

Sie wusste, wie riskant das war, doch manchmal musste man für die Wahrheit eben auch mal Opfer bringen.

Danach hatte sie sich in der Tat aufs Fahrrad geschwungen, jedoch nicht mit der spezifischen Absicht zum Gut Brambek zu fahren, wenngleich sie dieses vorsichtshalber doch noch passierte. Jedoch lediglich, um erwartungsgemäß festzustellen, dass dort nicht die Hütte brannte, egal in welchem Sinne. Lediglich Tessi, eine der beiden getigerten Hofkatzen, beklagte sich, als sie, einer Galionsfigur ähnlich, auf einem Stein neben der Einfahrt thronte. Marie hoffte, sie würde verstehen, dass heute ausnahmsweise mal keine Leckerlis hinabfielen.

Marie verließ die Auffahrt zum Gut und fuhr zurück in Richtung Ortsmitte, auf der Seeuferstraße. Diese mündete nur wenige Meter nach dem Ortseingang in die Nebenstrecke, die hier in abknickender Weise eine Vorfahrtstraße darstellte; jedenfalls behauptete dies die Beschilderung. Einheimische Autofahrer, freilich, wussten, dass hier faktisch das Recht des Schnelleren galt.

In nördliche Richtung ging es parallel zum Seeufer zurück, an der Wiese mit den Bäumen und Büschen sowie dem Steg vorbei, wo sie letzte Nacht die Taucher gesehen, gehört und gefilmt hatte.

Sie kam an ihrem Elternhaus vorbei, fuhr jedoch weiter.

Das goldene Kettchen, an dem die Taschenuhr befestigt war, schimmerte in der Sonne. Sie ließ es offen heraushängen. Die Uhr selbst hatte sie in der Hosentasche versteckt, auch damit sie beim Radfahren nicht zwischen die Speichen geraten konnte.

An der Ampelkreuzung erreichte sie die Olle Dörpstraat, bog jedoch nicht ab, sondern fuhr geradeaus weiter. Doch noch vor dem Dorfplatz hielt sie rechts neben einer Imbissbude an, stellte ihr Fahrrad in den dafür vorgesehenen Ständer und schloss es sorgsam ab.

Dies schien die Dame am Imbiss – Frau Böteback, die Marie seit ihrer Kindheit kannte – zu beobachten, denn sie sah Marie belustigt dabei zu. Sie grinste noch, als Marie an den Tresen trat.

»Moin, Marie!« grüßte sie mit breiter Note der lokalen Mundart. »Ob das wohl Not tut, dass du dein Rad doppelt und dreifach sicherst? Das klaut dir hier doch keiner.«

»Geschadet hat's noch keinem«, meinte Marie. »Es war immerhin teuer. Auch wenn ich immer noch nicht weiß, was ich hier auf dem platten Land mit einem Mountainbike soll.«

»Deine Eltern denken sich bestimmt was dabei.«

Marie hob die Schultern und zog etwas Klimpergeld aus ihrer Tasche.

»Wie immer?«

»Genau.«

»Mit extra Zwiebeln?«

»Sicher.«

Frau Böteback nickte, drehte sich um und hatte im Nu ein Mettbrötchen mit einer zentimeterdicken Schicht Zwiebeln zur Hand.

Marie bedankte sich, wies mit einem Nicken auf das Geld, deutete damit an, es stimme so und biss direkt ab. Dabei zog sie die Taschenuhr hervor und blickte wie beiläufig drauf.

Letzteres tat sie mehrfach, während sie ihr Leibgericht verschlang.

Als sie fertig war, entsorgte sie das Papier fachgerecht, verabschiedete sich von Frau Böteback und ging zurück zu ihrem Fahrrad. Die Uhr war bereits wieder verstaut; das Kettchen hing erneut sichtbar heraus. Sie schloss auf und brauchte nur wenige Sekunden, um aufzusteigen.

Das Auto mit den getönten Scheiben hatte sie längst bemerkt.

Als sie losfuhr, setzte sich auch der dunkelgraue Ford älteren Baujahres in Bewegung. Die Karosserie hatte einen Besuch in der Waschanlage bitter nötig. Das Kennzeichen war ebenfalls nur noch teilweise lesbar.

Aber das wollte der Fahrer wahrscheinlich so.

Marie fuhr entlang der Seeuferstraße zurück, folgte dieser allerdings nicht heimwärts, sondern in Richtung des anderen Sahrow.

Der Ford wäre beim Abbiegen um Haaresbreite mit einem entgegenkommenden Fahrzeug zusammengestoßen, schaffte es aber noch gerade rechtzeitig und blieb sehr offensichtlich an Marie dran.

Diese tat so, als nehme sie keine Notiz davon, sondern fuhr entspannt weiter.

Vor der ersten Kurve trat sie etwas stärker in die Pedale. Das dort liegende Café war – ausgerechnet jetzt in der Hochsaison – wegen Renovierungsarbeiten geschlossen, doch von der Binnenseepromenade aus konnte man es noch erreichen.

Gezielt fuhr Marie zwischen den Pollern her auf die hölzerne Promenade und am Café vorbei. Hier würde das Auto sie nicht verfolgen können.

Mit unvermindertem Tempo umfuhr sie die zusammengeketteten Sitzgarnituren auf der Seeterrasse, dann hielt sie am Ende der Promenade an.

Diese mündete hier nahtlos in eine zum Glück nicht ganz senkrechte Böschung zum See hinab, ohne weitere Begrenzung; lediglich zum See selbst hin gab es ein Geländer.

An einem Laternenpfahl schloss sie ihr Fahrrad an. Dann blickte sie sich einmal kurz um – und ein letztes Mal auf die Taschenuhr.

Während sie die Kette löste, schritt sie zum Geländer, die Uhr noch in der Hand.

Scheinbar gedankenverloren blickte sie hinaus auf den See und sah zu, wie sich die Schwäne und Enten tummelten, während sie sich am Geländer anlehnte und mit der Uhr spielte.

Aus den Augenwinkeln bemerkte sie, dass jemand am Café vorbei um die Ecke kam.

Sie seufzte – und ließ die Uhr fallen.

Damit es wie ein Versehen aussah, beugte sie sich über das Geländer und sah zu, wie das Schmuckstück im See versank, hieb mit der flachen Hand auf das Geländer und fluchte. Kopfschüttelnd wandte sie sich dem Gebäude zu – und sah eine verummte Gestalt auf sich zu stürmen.

Scheinbar überrascht sprang sie zur Seite.

Auf einmal stand sie direkt an der Böschung.

»Du!« schrie die verummte Gestalt. Die Stimme klang männlich; mehr war unter der Maske nicht wiederzuerkennen. »Du hast sie verloren?!«

Marie hob die Schultern. »Leider. War ein schönes Teil.« Im Nachhinein würde sie erst bemerken, dass es selten schlaue Maskierten gegenüber ein vorlautes Mundwerk an den Tag zu legen.

»Das kann nicht sein!« brüllte die Gestalt. »Du *musst* sie noch haben!«

Marie schüttelte den Kopf.

Der Maskierte schien unter der Maske vor Wut zu schäumen. Er blickte links und rechts an Maries Hüftgegend herunter, schien die Uhr dort aber nicht vorzufinden.

Dann wurde er rasend. »Ich warne dich! Wenn ich sie noch irgendwo finde ...«

»Unten«, gab Marie knapp zurück.

Der Maskierte hielt kurz inne, schien zu überlegen, was sie meinte – und sprang vor, jetzt noch wütender.

»Du Miststück!« brüllte er, während er Marie an den Schultern packte.

Sie kam nicht mehr dazu, etwas zu sagen. Um sich effektiv wehren zu können, fehlten ihr sowohl die Kraft, als auch die Technik. Sie wurde ein paarmal geschüttelt – und erhielt einen Stoß.

Sie verlor den Halt und fiel nach hinten, auf die Erde der Böschung.

Nur einen halben Meter tief fiel sie, doch das reichte, um sich nur mühsam aufrappeln zu können.

Der Maskierte machte kehrt und entfernte sich, nicht ohne über die Schulter zu brüllen: »Wir rechnen später noch ab, Marie Paurois!«

VII.

Noch etwa zehn Minuten hatte Marie abgewartet, ehe sie sich mühsam erhob und zur Seeterrasse emporstieg. Zum Glück schien sie nicht weiter verletzt zu sein, wobei der Fahrradhelm wohl einen wirklich bösen Sturz verhindert hatte.

Verärgert blickte sie an sich herunter und wischte sich den größten Dreck von den Klamotten.

Sie konnte es nicht leiden, wenn ihre Kleidung schmutzig wurde. Jedenfalls nicht die Stücke, die standardmäßig zum Straßenoutfit gehörten. Wenn das beim Reiten vorkam, war das etwas anderes – da gehörte es zum alltäglichen Risiko. Ansonsten galt: Action, Abenteuer, Gefahr – alles kein Thema, solange die sorgfältig ausgewählte, schließlich von jedem sichtbare Garnitur sauber blieb.

Sie lief zu ihrem Fahrrad zurück, um es aufzuschließen und sich umgehend wieder hinauf zu schwingen. Ihr erstes Ziel sollte demnach das elterliche Anwesen zwecks Wechsel der Klamotten sein.

Doch wie so oft im Leben kam es anders.

Dann nämlich, als nur einen knappen Kilometer weiter die Hauptstraße abgesperrt war. Zwei Streifenwagen der Polizei mit eingeschaltetem Blaulicht standen quer auf der Fahrbahn und leiteten den Verkehr über eine Seitenstraße um.

Auf die Entfernung konnte Marie noch sehen, dass ein Auto vor einem Laternenpfahl stand. Nicht irgendein Auto – es war der Ford, welcher sie vorhin verfolgt hatte.

Soweit ersichtlich, stand die Fahrertür offen, doch es war kein Fahrer zu sehen.

Da noch kein Krankentransport eingetroffen war, musste dieser abgehauen sein.

Das war auch alles, was sie ausmachen konnte, denn Wachtmeister Opitz kümmerte sich darum, dass niemand anhielt und zu gaffen versuchte; er hielt ein offenbar mehr schlecht als recht selbst beschriebenes Schild aus Pappe vor sich, auf welchem stand: ›BITTE FAHREN SIE WEITER, HIER GIBT ES NICHTS ZU SEHEN!‹

Mit einer Hand streckte er den Daumen heraus und wies hektisch in die neue Fahrtrichtung. Dies und sein Blick sollten offenkundig signalisieren, ›Was hier geschrieben steht, daran haben sich alle zu halten, inklusive Marie Paurois und wer auch immer hier sonst noch nichts verloren hat!‹

Marie grinste, tippte sich zum Gruße mit zwei Fingern an die Schläfe und folgte dem Verkehr, der sich mühsam durch die Seitenstraße in Richtung Olle Dörpstraat quälte.

Erst als sie diese selbst erreicht hatte und sicher auf der Fahrradspur angelangt war, hatte sie Zeit, um das Geschehene einzuordnen.

Zwei Verdachtsmomente mussten zutreffen, damit alles Sinn ergab: Der Maskierte von der Seeterrasse musste ein Bekannter sein. Und der Unfall auf der Hauptstraße musste absichtlich herbeigeführt worden sein.

Ersteres traf, trotz verstellter Stimme, definitiv zu, und dass er sie mit vollem Namen angesprochen hatte, war bemerkenswert, aber nicht weiter verwunderlich. Letzteres lag nahe, und da fand sich auch sofort ein Verdächtiger als Verursacher.

Mit diesen Vermutungen – für Marie Tatsachen – im Hinterkopf, fuhr sie geradeaus weiter, statt heimwärts abzubiegen.

Mit nahezu demselben Tempo, mit dem der Verkehr zäh floss, folgte sie der Straße bis zu den alten Bauernhäusern, von denen eines bekanntermaßen Frank Neubert gehörte.

Sie hielt hier an, parkte ihr Fahrrad allerdings nicht an der sich dafür anbietenden Umzäunung, sondern gut versteckt hinter einem Stromverteilerkasten.

Abgeschlossen wurde es freilich trotzdem.

Anstatt direkt dem Weg zur nicht mehr vorhandenen Haustür zu folgen, schlich sie geduckt durch den Vorgarten zum Hause, an einer Reihe längst nicht mehr genutzter Hochbeete vorbei.

Zwei Autos parkten vor dem Hause – eines davon Jensens. Ein weiteres eine Luxuskarosse ohne für Marie zuordenbare Marke mit Hamburger Kennzeichen.

Kurzerhand holte sie ihr – vom Sturz glücklicherweise unbeschädigtes – Handy hervor und wählte die 110.

»Polizeinotruf?« meldete sich eine Stimme.

»Hier Paurois, Marie«, gab sie sich im Flüsterton zu erkennen. »Keine Zeit für Erklärungen. Ich brauche eine Hundertschaft nach Sahrow, Westseite,

Olle Dörpstraat 26. Es geht um den Fall der Brandstiftung im Bauernhaus – naja, unter anderem.«

»Sekunde. Sie brauchen eine ganze Hundertschaft für einen Brandstifter?«

»Lange Geschichte.«

»Nun hören Sie mal ...«

»Bei der Heilsarmee ist dauernd besetzt, deshalb rufe ich Sie an«, meinte Marie trocken. »Wir brauchen alles, was Sie aufbringen können. Gefahr im Verzug. Danke, Ende.«

Damit legte sie auf, schaltete ihr Handy aus und ging weiter.

Aus dem ehemaligen Wintergarten, einem gläsernen Anbau an der seitlichen Hauswand, war längst ein Trümmerfeld geworden. Aber eines, durch welches man durchgehen konnte, wenn man einigermaßen vorsichtig war.

Auch die gläserne Tür, durch welche man ihn eins aus dem Inneren des Hauses betreten konnte, wies ein großes Loch auf, sodass Marie hindurch greifen und sich selbst von innen öffnen konnte.

Aus Richtung des Wohnzimmers – oder was davon übrig war – vernahm sie Stimmen.

» ... meinen Sie, das sind die einzigen Aufnahmen, die ich hab?« hörte sie Richard Jensen fragen. »Ich hab noch mehr, und ich bin nicht allein. Egal, was Sie jetzt machen, es bringt Ihnen nichts.«

»Das lass mal meine Sorge sein«, antwortete Frank Neubert.

Leise schlich sie sich voran und lugte vorsichtig um die Ecke.

Entweder hatten sie sich getroffen, oder Jensen hatte Neubert gezielt hier aufgesucht. Marie vermutete Letzteres, womit sich für sie auch bestätigte, dass Jensen der Maskierte und Neubert sein Unfallgegner gewesen sein mussten.

Nun saß Jensen auf einem Stuhl, mit den Händen auf dem Rücken gefesselt. Neubert stand vor ihm, mit einem Springmesser in der Hand.

Keiner von beiden konnte Marie sehen.

»Sie machen sich unglücklich«, sagte Jensen. »Und lächerlich noch dazu. Für das bisschen Geld, das ich von Ihnen wollte.«

Neubert lachte. »Du bist nichts weiter als ein Würstchen. Ein armes, bemitleidenswertes, grotesk wahnhaftes, einfach nur kümmerliches Würstchen.«

Jensen seufzte. »Machen Sie keinen Fehler. Ich kann die Summe reduzieren. Um die Hälfte. Oder sogar zwei Drittel. Man kann doch verhandeln.«

»Ich reduziere *dich* gleich.«

»Warten Sie! Ich schlag Ihnen was vor. Wir klären das alles einfach ganz in Ruhe. Wir haben beide dasselbe Problem, und Sie wissen, welches das ist. Diese kleine Göre, diese Marie Paurois, macht uns einen Strich durch die Rechnung.«

Neubert grinste, sodass man es sogar hören konnte. »Du meinst, sie macht *dir* einen Strich durch die Rechnung.«

»Ihnen doch genauso. Aber wenn wir sie erst mal losgeworden sind, gibt's nichts mehr, was einem vernünftigen Deal im Wege stehen könnte.«

Marie wagte nun kaum zu atmen. Hoffentlich waren Opitz und seine Leute bald hier ...

VIII.

Erleichtert bemerkte Marie nach erstaunlich kurzer Zeit, dass die Sträucher vor den Fenstern das Flackern von Blaulicht reflektierten.

Neubert bemerkte jedoch nichts. » ... und deshalb kannst du schon mal dein letztes Gebet sprechen!«

»Das wagen Sie ja doch nicht!« Jensen klang giftig, als er zu wollen schien. Vielleicht war er der Meinung, er habe nichts mehr zu verlieren. »Einen Mord würden Sie gar nicht fertig bringen. Oder ...« Plötzlich grinste er zufrieden. »Oder doch? Vielleicht wäre das ja gar nicht Ihr erster Mord?«

»Ich ... du ...«

Neubert wusste nicht, wie ihm geschah.

Direkt hinter ihm zerbarst die Tür.

Drei uniformierte Beamte – einer von ihnen Wachtmeister Opitz – erschienen mit gezückter Waffe in der Wolke aus Staub und Holzsplittern an der Stelle, wo sich eben noch die Tür befunden hatte.

»Was zum Gehörnten ...«

Jensen grinste erneut. »Zu spät. Tja.«

»Messer fallen lassen!« brüllte Opitz. »Machen Sie keine Dummheiten, Frank Neubert! Das Gebäude ist umstellt!«

Verdattert gehorchte Neubert. Das Messer fiel mit einem lauten Krachen zu Boden.

»Geht doch. Und jetzt erklären Sie mir mal, was hier gespielt wird!«

»Ich ... also ...«, stammelte Neubert.

»Was hier gespielt wird?« Marie trat nun, zur Verblüffung aller Anwesenden, entschlossen hinter der Ecke hervor. »Ich glaube, das kann ich Ihnen erklären.«

Frank Neubert und Richard Jensen zogen die Augenbrauen hoch.

»Was machst ...« Wachtmeister Opitz unterbrach sich und seufzte. »Als ob ich's nicht geahnt hätte. Dann möchte uns die junge Dame bitte einmal erleuchten.«

»Da bin ich auch gespannt«, meinte Jensen.

»Ich gebe zu«, begann Marie, »ich habe nicht unendlich viele Indizien zusammen und muss mir aus den wenigen davon den Rest zusammenreimen. Aber mit etwas Glück können Sie zur Erleuchtung beitragen. Fassen wir zusammen: Ein Bote bringt einen Umschlag zum Haus, in dem Frank Neubert bis vor sechs Jahren gewohnt hat. Am Morgen danach brennt es dort. Offensichtlich sollte der Inhalt des Umschlags vernichtet werden – was allerdings nicht geschah, denn der Bote hat ihn unter der Eibe im Vorgarten deponiert, statt unmittelbar am Haus. Ich finde sie zufällig ...«, sie zog den Stapel Fotos aus der Tasche ihrer Pulloverjacke und hielt sie hoch, steckte sie jedoch sofort wieder ein, »... und versuche ihren Ursprung festzustellen. Und zwar bei Lisbeth Machnow – wo ich auch schon auf Herrn Jensen treffe, einen Journalisten, der ebenfalls eine dringende Frage an die alte Dame hätte, die leider nicht abkömmlich ist, sondern wegen eines Herzanfalls im Krankenhaus liegt. Möglicherweise dasselbe Anliegen, denke ich mir – und bekomme diesen Gedanken direkt von ihrer Enkelin bestätigt. Und in der Nacht leuchtet unser See auf einmal – fast so malerisch und mysteriös, wie es die Älteren hier aus der Gegend noch aus der Zeit der Grenze kennen. Und siehe da – ich begegne zwei Tauchern. Und kenne auch noch beide. Dummerweise hab ich auf die Schnelle nur unseren alten Camcorder auftreiben können, der zwar immer noch saubere Videoaufnahmen macht, aber an Audio scheitert. Da wird die Forensik gucken müssen, wieviel da noch herauszuholen ist. Einigermassen klar herauszuhören sind aber die Worte – ich zitiere: ›Die Uhr war der

einzigste Beweis! Und du Vollidiot findest sie und verlierst sie gleich wieder«. Ihre Worte, Herr Jensen, wenn mich nicht alles täuscht.«

»Boris ist wirklich dumm wie drei Reihen Feldsalat«, murmelte Jensen.

»Unterschätzen Sie ihn nicht«, meinte Marie. »Immerhin hat er mich aufgespürt und hätte es mit seiner Nachricht fast geschafft, mich von zuhause wegzulocken. Die hat er gar nicht so schlecht fingiert, wenn man bedenkt, dass er nur sehr wenige Infos über mich hatte. Zu dumm, dass ich den Schwindel schnell durchschaut habe. Also hab ich auf die Taschenuhr, die ich am See gefunden habe, aufgepasst wie ein Schießhund. Das konnten Sie, Herr Neubert, natürlich nicht wissen, und haben alles daran gesetzt, sie von Jensen wiederzubekommen. Und Jensen kam erst auf mich, als er dachte, ich würde die Uhr zurück in den See werfen.«

Jensen brummte: »Ich wusste ja nicht, dass das nur ein Trick war. Und vor allem nicht, dass Boris längst hinter dir her war. Der Lackaffe hat mir nichts davon gesagt.«

Marie hob die Schultern. »Ich weiß selbst nicht, warum. Ich hab's nur bedauert, eine alte Taschenuhr meines Vaters dafür opfern zu müssen. Ein Glück, hat der eine ganze Sammlung.«

»Aber wofür der ganze Affentanz?« wollte nun Wachtmeister Opitz wissen.

Marie grinste. »Eine hervorragende Frage! Tja, jetzt kommen wir in den Bereich, für den uns die nötigen Beweise fehlen. Sicher ist, die Uhr gehörte Frank Neubert, und er hat sie hier im See verloren. Man sollte, falls man sie finden würde, annehmen, er hätte sie auf seiner spektakulären Flucht verloren. Immerhin plausibel, denn man kann schon mal was verlieren, wenn man bei taghellem Flutlicht unter Kugelhagel das andere Seeufer erreichen muss. Allerdings – und deshalb ist diese Uhr so ein irre wichtiges Beweisstück – hat er sich diese Uhr erst *nach* seiner Flucht anfertigen lassen, denn sie stammt eindeutig von einem westdeutschen Uhrmacher! Daraus folgt, er hat sie dort in der Tat verloren – allerdings auf dem Rückweg.«

»Auf dem Rückweg?« wiederholte der Wachtmeister. »Wohin?«

»In die DDR, natürlich«, antwortete Marie. »Der Sahrower See diente zur Zeit der Teilung vorrangig als sogenannte Operative Grenzscheule. Frank Neubert war der Einzige, dem jemals die Flucht durch diesen See gelungen ist. Ansonsten diente er als Scheule für das Ministerium für Staatssicherheit, allgemein als Stasi bekannt, um Operationen in der

Bundesrepublik durchzuführen. Darunter auch die Rückführung politischer Oppositioneller. Er hier«, sie wies mit dem Kopf in Neuberts Richtung, »ist nicht Frank Neubert. Der echte Frank Neubert wurde im Westen aufgespürt und über den See zurückgebracht. Was dann mit ihm passiert ist, wissen wir natürlich nicht. Aber da man von ihm nie wieder gehört hat, obwohl die Wende schon so lange her ist, denke ich, wir können es uns alle vorstellen.« Wachtmeister Opitz blickte betroffen drein. »Das haut mich um ...«

»Mich aber auch«, meinte Neubert. »Du lehnst dich weit aus dem Fenster, Fräulein.«

»Es ist alles ganz logisch«, fuhr Marie unbeirrt fort. »Meinem damals neunjährigen Ich konnten Sie problemlos vorgaukeln, Sie hätten sich 1986 das Bauernhaus hier gekauft, um sich immer an Ihre Flucht über den See erinnern zu können. Heute käme mir das sofort seltsam vor. Ich meine, wenn man aus einem Land türmt, zieht man doch nicht in Sichtweite der Grenze ein – die Mauer und den nachts leuchtenden See immer im Blick. Der Fall Frank Neubert war damals in allen Zeitungen; da konnten Sie ihn schlecht verschwinden lassen und so tun, als wäre nichts. Also haben Sie einfach seinen Platz eingenommen. An entsprechende westdeutsche Papiere zu kommen, kann als Stasi-Agent wohl so kompliziert nicht gewesen sein. Von hier aus konnten Sie problemlos weiter operieren.« Marie hob die Schultern. »Tja, jedenfalls noch für drei Jahre. Dann fiel die Mauer. Doch Sie haben, ohne zu zögern, Ihre Rolle weitergespielt. Ihr einziges Problem wäre Lisbeth Machnow gewesen, die wiederum direkt auf der anderen Seite gelebt hat – als vermutlich einzige Agentin des westdeutschen MAD in dieser Gegend mit offiziell von den DDR-Behörden ausgestellten Passierschein für das Sperrgebiet entlang der Grenze. Ihr Glück war aber, dass sie nach der Wende direkt nach Berlin ging und bis zur Rente bei der Unterlagenbehörde arbeitete. Erst als sie vor sechs Jahren hierher zurückkehrte, bestand die Gefahr, sie würde Sie wiedererkennen. Deshalb sind Sie von einem Tag auf den anderen abgehauen.«

»Unterstellung«, murmelte der Beschuldigte.

»Und ich brauch Jahre für die Nachforschungen ...« Jensen musste über sich selbst lachen. »Nur damit ein halbes Kind den berüchtigten Jörg Glogowski durchschaut.«

Marie wandte sich an ebendiesen. »Und als Sie sicher waren, Herrn – wie war der Name? – Glogowski enttarnt zu haben, wollten Sie ihn erpressen.

Deshalb haben Sie Boris losgeschickt, um ihm ein paar der Fotos, die eindeutig aus alten Unterlagen stammten, zukommen lassen. Sie haben vermutet, dass er sich wieder in der Gegend aufhält. Um das zu verschleiern, hat er in einer Kurzschlussreaktion sein eigenes Haus angezündet – allerdings ohne sich zu vergewissern, dass das belastende Material vernichtet und damit für Fremde unauffindbar ist.«

»Und als ich bei Lisbeth Machnow Informationen einholen wollte, lag sie bereits im Krankenhaus.« Jensen nickte. »Sie hatte einen schweren Schock erlitten, als sie nach den ganzen Jahren festgestellt hat, dass Glogowski hier noch herumgeistert.«

»Richtig. Sally hat das mitbekommen und konnte mir sofort bestätigen, dass das der Typ auf den Fotos war. Also Herr Glogowski alias Neubert.« Marie hob die Schultern. »Man darf halt nicht unterschätzen, wie gut der Buschfunk hier auf dem Land funktioniert. Nachbarn sind der beste Nachrichtendienst überhaupt. Jeder kennt jeden. Auch zwischen den beiden Sahrows – da merkt man von der früheren Teilung schon lange nichts mehr. Naja, und man sollte sich denken können, dass der heimatkundliche Unterricht hier fast nur daraus besteht.«

Wachtmeister Opitz übernahm nun wieder das Wort. »Na, dann ist das ja soweit geklärt. Meine Herren, Sie dürfen sich als festgenommen betrachten. Bedanken Sie sich dafür bei dem jungen Fräulein da.« Er machte sich bereit, die beiden Herren zu seinem Dienstwagen zu geleiten.

Glogowski alias Neubert grinste Marie an. »Aus dir wäre damals bei uns echt was geworden.«

Marie ließ das kommentarlos stehen.

Jensen hingegen zischte: »Ich hasse es, wenn Kinder Detektiv spielen.«

IX.

»Was man mit dir so für Schoten erlebt, kann man auch keinem erzählen«, meinte Annika Hinrichs zwei Tage später am Vormittag während der beiläufigen Erledigung der lästigen Pflicht des Stallausmistens – vor welcher sie sich vermutlich auch nur deshalb nicht drückte, weil Maries Version von der inzwischen publik gewordenen Geschichte um den ehemaligen Stasi-Agenten Jörg Glogowski und sein jahrzehntelang

betriebenes falsches Spiel das Highlight des Tages zu werden versprochen hatte.

Marie, die vorab darum gebeten hatte, ihren Namen nicht an der großen Glocke hängend wiederzufinden, wenngleich eine Mittelstufenschülerin namens ›Marie P.‹ in einem so kleinen Ort wahrscheinlich relativ mühelos per Ausschlussverfahren ermittelt werden konnte, hob die Schultern. »Du musst es ja auch niemandem erzählen.«

»Das hat die Presse ja eh schon übernommen«, gab Annika zurück, während sie mehr mit der Gabel spielte, als selbige zweckgemäß zu benutzen. »Aber ich find's irre. So ewig lange ist das her, und trotzdem ist ihm niemand vor dir auf die Schliche gekommen.«

»War ja auch mehr purer Zufall.«

»Und? Fall gelöst – alles andere ist egal. Niemand hat es herausgefunden, nicht mal Oma Lisbeth. Konnte sie wahrscheinlich auch nicht. Ich schätze mal, die meisten Akten wurden nach dem Mauerfall direkt vernichtet?«

»Jedenfalls alle, die diesen Fall schon längst hätten klären können.« Auch Marie kam der Aufgabe nicht gerade mit Hingabe nach und drehte die Gabel im Stroh herum, als sammle sie mit einer übergroßen Gabel eine riesige Menge Spaghetti auf. »Damit hatte niemand mehr Zugang zu den Informationen; Oma Lisbeth logischerweise auch nicht. Ich war übrigens gestern da. Sie ist wieder raus aus dem Krankenhaus, behält sich aber vorläufig vor, Sally und mir nur noch Schauernovellen zu erzählen, wenn sie auch Herztropfen griffbereit hat.«

»Verständlich«, befand Annika. »Aber trotzdem Wahnsinn. Auch, dass du keine Angst hattest, der Kerl könnte 'ne Schusswaffe haben.«

»Das hat mich selber gewundert«, gab Marie zu. »Ich schätze mal, die ersten Jahre nach der Wiedervereinigung hatte er meistens eine dabei, für den Fall, jemand erkennt ihn zufällig wieder oder forscht gezielt nach ihm. Wahrscheinlich wurde er über die Zeit immer nachlässiger und war jetzt einfach davon überrumpelt, dass er nach so vielen Jahren doch noch aufgefliegen ist.«

Annika schnaufte. »Nicht ungefährlich, aber klingt an sich logisch. Ach ja, übrigens war Boris, der komische Postbote, heute früh hier.«

»Boris Hansen?« Marie musste lachen. »Der Typ besitzt den Nerv, sich hier nochmal blicken zu lassen? Was wollte der denn?«

»Er hat gesagt, er müsste *höflichst*«, Annika dehnte das ›ö‹ unendlich lang, »um Verzeihung bitten, dass er bei dir herumspioniert hätte. Er dachte, das wäre nur eine Art Botengang, für den er ein wenig Taschengeld bekäme. Für wen er da arbeitet, wäre ihm nicht klar gewesen.«

»Nicht, dass ich ihm das nicht abkaufen würde«, meinte Marie. »So rein vom Prinzip her. Aber ich wüsste schon gern mal, wer ihn dafür bezahlt, *hier* herumzuspionieren.«

»Sieh's ihm nach. Er traut sich halt einfach nicht, nochmal mit dir zu reden. Immerhin schämt er sich und verlässt Sahrow sogar wieder.«

Ein Paar brauner Kulleraugen starrte Annika an. »Wie jetzt? Der macht nur *deswegen* 'nen Sittich?«

»Wahrscheinlich kommt er mit dem Buschfunk hier generell nicht zurecht. Er meinte, zuhause in Kiel wäre alles etwas unpersönlicher, dafür würden die Leute auch weniger tratschen.«

Marie musste kurz überlegen. »Kiel? Hat er wirklich gesagt, er wäre aus Kiel?«

»Kiel, ja. Die Landeshauptstadt. Eindeutig.«

»Mir gegenüber hat er behauptet, er wäre frisch aus Lübeck hierher versetzt worden.« Marie grinste und schüttelte den Kopf. »Die Leute werden echt immer wunderlicher.«

»Ach ja«, fiel Annika noch ein, »und er hat noch was ganz Komisches gefragt. Er wollte wissen, ob es sein könnte, dass du 'ne Schwester hast.«

Marie runzelte die Stirn. »Wie kommt er darauf?«

Annika hob die Schultern. »Keine Ahnung. Ich konnt's ihm jedenfalls nicht sagen; ich weiß es ja selbst nicht.«

Marie hob die Augenbrauen. »Dein Ernst? Und ich wollte dich schon für deinen Verstand loben. So selten, wie ich das bisher gemacht habe.«

»So gut kenn ich dich jetzt auch nicht. Wir sehen uns ja praktisch nur hier. Also, hast du jetzt eine, oder nicht?«

Marie schnaufte. »Keine Ahnung, wie ihr darauf kommt. Muss ein Mythos sein.«

»Na dann.«

Eine Weile lang arbeiteten sie schweigend weiter – zumindest konnte man ab hier wieder reinen Gewissens von ›Arbeit‹ sprechen und nicht von ›quasseln und lustige Spaghettiballen formen‹. Aus den vielen kleinen Misthaufen wurde nach und nach ein großer.

Irgendwann begann Annika zaghaft zu fragen: »Du, Marie?«

»Ich höre.«

»Ich hab da noch 'ne dumme Frage.«

»Sag an.«

Annika feilte noch kurz an den restlichen Feinheiten einer Formulierung, dann erkundigte sie sich: »Müsste man sich eigentlich noch häufiger auf Begegnungen mit Gangstern und andere gefährliche Situationen einstellen, wenn man mit dir abhängt?«

Marie dachte selbst kurz nach, dann grinste sie und meinte: »Mach dich einfach auf das Schlimmste gefasst. Dann wird's meistens einigermaßen erträglich.«

– ENDE –